

Paraphrase: Roman Jakobson: Was ist Poesie

Roman Jakobsons Aufsatz „Was ist Poesie“ ist der Versuch, eine „Demarkationslinie der Poesie zu zeichnen.¹ Er untersucht die Möglichkeit, die Grenze zwischen einem poetischen und einem nicht-poetischen Text herauszufinden. Um die damit verbundenen Probleme darzustellen, vergleicht Jakobson die Lyrik der Romantik mit moderner Lyrik.

Im Gegensatz zur Romantik (Beispiel: Mácha), die nur ein eingeschränktes Repertoire an dichterischen Themen aufweist, kann in der modernen Poesie (Beispiel: Nezval) alles potentiell Poesie sein. Der dichterische Blickwinkel hat sich verschoben und die Frage nach dem dichterischen Thema ist in der modernen Lyrik ebenso gegenstandslos wie die dichterischen Mittel – „Kunstgriffe“ nennt sie Jakobson² – und die Absichtlichkeit dieser.

Wo in der Romantik die Ausdrucksmittel relativ festgeschrieben waren (Mond, Nachtigall, Rose, ...), kann im Dadaismus und im Surrealismus auch der Zufall ein Dichter sein (Druckfehler etc.). Doch selbst wenn man für eine bestimmte Epoche typische Stilmittel entdecken kann, sind sie nicht auf diese eine Epoche reduzierbar; sowohl in der Dichtung als auch im Alltag kommen dieselben formalen Mittel zur Anwendung.

Von diesem Argument der „Poetizität des Alltags“ ausgehend spricht Jakobson ein großes Problem der Literaturgeschichte an: den positivistischen Biographismus. Seine Kritik wendet sich gegen die strikte Trennung von Leben und Werk eines Dichters genau so wie gegen die Unterteilung in „echt“/ „unecht“, „wahr“/ „erfunden“, Dichtung/ Wahrheit. Jakobson spricht sich gegen das erstarrte dualistische Schema von psychischer Realität und dichterischer Fiktion aus, dem so viele Literarhistoriker seiner Zeit verhaftet waren.³

Jakobson nennt diese strikt trennende Verfahrensweise eine „Gleichung mit zwei Unbekannten“⁴ und nimmt als Beispiel wieder den romantischen Dichter Mácha: dieser hat in seiner Lyrik und in seinem Tagebuch sein Liebesleben geschildert, doch entspricht nach Jakobson das Verhältnis zwischen Lyrik und Tagebuch nicht dem Verhältnis zwischen Dichtung und Wahrheit. Es sind vielmehr verschiedene Ebenen ein und desselben Gegenstandes bzw. Erlebnisses: „Jemand vom Film würde sagen, es seien unterschiedliche Aufnahmen einer Szene.“⁵

Das gleiche gilt für Puškins Gedicht über eine Frau und ihre Beschreibung in einem Brief an einen Freund. Für Jakobson sind beide Darstellungen gleichwertig; es werden lediglich zwei unterschiedliche Ausdrucksmittel gewählt, um ein und dasselbe Thema darzustellen. So konstatiert Jakobson für die Beziehung Poesie/ Privatleben eine Reziprozität und „vielfache Durchdringung“⁶, da nicht nur das Privatleben sich in der Poesie wieder findet, sondern auch umgekehrt: „Jede verbale Äußerung stilisiert und transformiert in gewissem Sinn die Begebenheit, welche sie schildert.“⁷

Jakobson nimmt in diesem Text auch bereits Bezug auf die Semiotik: er kritisiert, dass die Literarhistoriker Leben und Werk eines Dichters so behandeln, „als wären Zeichen und bezeichneter Gegenstand ein für alle mal monogamisch vermählt“ und als gäbe es keine Ambivalenz der Gefühle.⁸ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellt er eine „heftige Inflation sprachlicher Zeichen“ fest, eine Fetischisierung des Wortes besonders beim Positivismus und naiven Realismus (Philosophie), Liberalismus (Politik), Illusionismus (Literatur und Theater) und bei den Junggrammatikern (Sprachwissenschaft). Nun aber stehe die moderne Phänomenologie an dem Punkt der Erkenntnis, dass „die Sprache nur eines der möglichen Zeichensysteme“ ist.

Mit der Betonung der formalistischen These, dass Kunst immer auch ein Bestandteil des gesellschaftlichen Systems sei und mit anderen Elementen dieses Systems in wechselseitigen Beziehungen stehe, versucht Jakobson, den verpönten Formalismus wieder ins rechte Licht zu rücken: Dieser betone nicht den Separatismus der Kunst, sondern die „Autonomie der ästhetischen Funktion. [...] Der Inhalt des Begriffs *Poesie* [ist] labil und zeitgebunden [...], doch die poetische Funktion, die *Poetizität* [...] ist ein Element sui generis, ein Element, das sich nicht mechanisch auf andere Elemente zurückführen lässt.“⁹

Poesie ist für Jakobson, wenn „in einem Wortkunstwerk die Poetizität, die poetische Funktion, richtungweisende Bedeutung [gewinnt].“¹⁰ – Die Wörter erlangen eigenständige Bedeutung, einen eigenen Wert. Der Widerspruch einer gleichzeitig vollkommenen und unvollkommenen Identität von Zeichen und Gegenstand, die wechselseitige Beziehung zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem ist generell unabdingbar. Ohne diese Antinomie gäbe es keine „Bewegung der Begriffe, keine Bewegung der Zeichen.“¹¹ – und also weder Poesie noch Prosa.

¹ Jakobson, Roman: Was ist Poesie. In: Roman Jakobson: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Hrsg. v. Elmar Holenstein und Tarcisius Schelbert. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1989, S. 67-82 (hier: S. 69).

² Vgl. S. 68.

³ Vgl. S. 71.

⁴ S. 71.

⁵ S. 72.

⁶ S. 74.

⁷ S. 75.

⁸ S. 70.

⁹ S. 78.

¹⁰ S. 79.

¹¹ S. 79.